Nebraska Staats-Anzeiger und Herold.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island Nebr., 9. März 1906 (Zweiter Theil.) Jahrgang 26. No. 28.

Die Eitelkeit.

Die Eitelkeit, in tausend von Gestalten
Beschleicht sie uns und schmeichelt sich uns ein.
Du wähnst, sie spielend dir vom Leib zu halten,
Und schon ist sie, als „falscher Stolz" herein.

Kein Mann, kein Weib, die sie berückt nicht hätte,
Als dies, als das, in irgend welchem Kleid . . .
Und käm' in keiner Form sie an — ich wette,
In einer immer: als „Bescheidenheit".

Georg Bötticher.

Post Festum.

Von Margarethe Stadler.

„Fastelabend kommt heran —
Jedes Mädchen kriegt 'nen Mann!"
sangen die Buben auf den Straßen der alten Rheinstadt in Erinnerung an die just verrauschten Karnevalsfreuden, die mit dem vergangenen Abend ihr Ende erreichten und nun durch das allgemeine „große Fischessen" abgelöst wurden. Und Frau Helene Bürkner trat vom Fenster zurück und setzte mit mehr Energie, als erforderlich war, das Einpacken fort. Wirklich, sie hatte recht gehabt, es wäre klüger gewesen, des Bruders Einladung abzulehnen, aber er hatte ihr Bedenken, daß sie sich im fröhlichen Treiben doppelt einsam fühlen würde, zerstreut, indem er schrieb: „Komm wieder mal nach unserer alten Heimath. Du weißt doch, wie es im Liede heißt: „Ist das Herz Dir krank und wund, komm nach Köln, es wird gesund!" Du mußt ja melancholisch werden in Deinen vier Wänden! Du hast Deinen verstorbenen Gatten jetzt drei Jahre lang ehrlich betrauert; wenn Du mal wieder hier bei uns in Köln einen so recht lustigen Karneval mitmachst, dann sollst Du sehen, wie jung Du selbst noch bist. Mit dreißig Jahren hat eine so hübsche Frau wie Du noch Anrecht auf Glück und Lebensfreude!"

Dazu kamen ein paar herzliche Worte von der Schwägerin und den Kindern, die gewiß auch tüchtig gewachsen waren, seit Helene sie nicht gesehen hatte — kurz, mit raschem Entschluß hatte sie die Pilgerfahrt aus der kleinen thüringischen Stadt, in der sie lebte, westwärts zum Rhein angetreten. Freilich der Bruder hatte nicht unrecht. Wohl hing sie an dem kleinen lieblichen Ort, der ihr kurzes Eheglück gesehen hatte, und wo sie sich unter ihres früh verstorbenen Gatten Armenpraxis einen ihr und anderen wohlthuenden Wirkungskreis geschaffen hatte. Aber manch liebes Mal kam es doch gar gewaltig über sie: ein trostloses Gefühl von Leere, von Einsamkeit und Ueberflüssigsein, das durch keine Thätigkeit oder Erinnerung zu vertreiben war. Gewiß, in der Heimath würde das besser werden, so hatte sie endlich auch gemeint.

Schon der Aufenthalt in der geliebten alten Rheinstadt, die mit ihren hundert Kapellen und Kirchen so stolz über dem grünen, majestätischen Strom aufragt, würde ihr wohlthun. Und die harmlose Lustigkeit, die sich hier ihre Hochburg geschaffen, der laute Frohsinn in den Straßen, wo Alt und Jung sich nicht scheut, einmal im Jahre des ganzen tollen Treibens sich bewußt zu werden, und die Maske das Alltagsleben abwirft mit dem frohen Ruf: „Narr, laß den Narren vorüber!"

Froher Erwartung voll war Helene eines Abends eingetroffen, und schon der Morgen fand sie auf der Wanderung, die Stadt an allen vertrauten Ecken und Enden zu begrüßen. Aber das Gefühl von Zuhausesein und Behagen wollte sich nicht einstellen; sie schritt zu den altbekannten Plätzchen, das Wiedersehen stimmte sie wehmüthig, und doch saß sie dann mit einem Gefühl milder Gleichgiltigkeit im Dom, durch dessen farbenschöne Fenster der Schein der hellen, kalten Februarsonne fiel. Und wenn sie hätte handeln können, wie es ihr um's Herz war, so hätte sie den nächsten Tag zur Heimreise benutzt. Aber da gab es ein Diner beim Onkel Schmitz, ein „Bömlchen" bei der Kousine Jettchen, einen Hausball beim Vetter Jean, so daß sie während der Woche, die dem Fastnachtsdienstag vorausging, nicht zu Athem kam. Jedoch die Fröhlichkeit der anderen fand in ihrem Herzen keinen Widerhall. „Alt geworden, einsam geworden," klang es schmerzendi n ihrer Seele, und sie hatte den Aschermittwoch herbeigesehnt, der sie nunw ieder in ihr stilles Heim zuzrückführte, im schmucken, waldumrauschten Städtchen, wo ihr die Wartburg ins Fenster blickte.

Noch ein herzliches Händedrücken und ein paar warme Abschiedsworte: „Schreibe nur fleißig" und „Komm' bald einmal wieder!" von Seiten des Bruders und der Schwägerin, die ihr das Geleit gaben und Blumen und Bonbonnieren ins Koupe reichen, dann endlich setzte sich der Zug in Bewegung und langsam verschwanden im Nebel des Februartages der mächtige Rathhausthurm und das zierlich durchbrochene Gitterwerk des Domes, die Wahrzeichen des „alten heiligen" Köln.

Ueber Helene aber kam mit Macht jenes tiefe Wehgefühl, das sie zwang, das thränenüberströmte Gesicht in den Händen zu bergen.

„Papa, warum weint die Frau? Frau, Du mußt nicht so traurig sein — ich will Dir etwas erzählen, ja?" Damit strichen zwei weiche, dicke Kinderhändchen über ihre Wangen und aufblickend gewahrte Helene das frische Gesichtchen eines etwa vierjährigen Knaben. „Bitte um Verzeihung, meine gnädige Frau," ließ sich nun der Vater des Kindes vernehmen, ein stattlicher Mann von etwa 40 Jahren, der einzige Mitreisende. Mein kleiner Hans ist zudringlich, aber er meint es nicht böse."

Helene trocknete rasch die Augen und lächelte wehmüthig. „Kinderweisheit muß oftmals die Thorheit Erwachsener verbessern." Und als ihr Gegenüber sie in theilnehmendem Schweigen anblickte, fügte sie, sich tapfer aus ihrer weichen Stimmung reißend, leichteren Tones hinzu: „Ich habe, Gott sei Dank, keinen Grund für einen so auffälligen Schmerz und muß um Entschuldigung bitten, daß ich nicht besser Rücksicht auf meine Umgebung nahm. Mich hat nur die Trennung von der alten Heimath weich gemacht, oder besser die Erkenntniß, daß man auch in der Heimath fremd werden kann."

Hänschens Vater klappte das Buch zusammen, in welchem re zu lesen begonnen hatte. „Ist es Ihnen wie mir ergangen, meine Gnädige?" sagte er ernst. „Ich war nach zehn Jahren zum erstenmal wieder daheim, um diesen kleinen Kerl seiner Großmutter vorzustellen, und auch ich wurde sentimental in der altvertrauten und dennoch fremd gewordenen Umgebung, und freue mich, gleiche Gesinnung und Stimmung zu treffen. Ich hoffe, es ist Ihnen recht, wenn wir gute Reisekameradschaft schließen — ich hörte, daß wir so ziemlich dasselbe Reiseziel haben. „Reichmann, Landwirth aus Thüringen," fügte er sich vorstellend mit einer Verbeugung hinzu, die Helene mit ruhiger Freundlichkeit erwiderte. Und von Hänschens Eingreifen unterstützt, entspann sich allmählich eine lebhafte Unterhaltung, die um so angeregter wurde, als die drei alleinige Insassen des Koupes blieben. Und während der Zug durch die reizlose, von großen Fabrikstädten unterbrochene Landschaft flog, tauschten die beiden Reisenden ihre Erfahrungen und Ansichten über Nah- und Fernliegendes aus, als hätten sie sich seit Jahren gekannt, so daß die Zeit im Fluge verrann, während Hänschen es allmählich müde wurde, nach jedem der am Wege auftauchenden Gegenstände zu fragen. Der Hunger, den er dann nach Kinderart plötzlich empfand, gab zu einem Mittagsmahl zu dreien Veranlassung. „Ich denke, wir veranstalten ein Picknick," hatte die junge Frau lachend vorgeschlagen, nachdem Hänschens glänzende Blicke begehrlich auf Helenes Bonbonnieren geruht hatten. Und mit geschickten Händen hatte sie rasch ihrer Reisetasche Serviette und Reisebesteck entnommen und auf dem Klapptischchen eine kleine Tafel arrangirt, zu der jeder unter Scherz und Lachen beisteuerte, was er besaß, so daß man bald mit den kleinen Reisebechern auf „glückliche Reise" anstieß und Hänschen es sich auf dem Schoß der neugewonnenen Tate, die er mit der plötzlich erwachten Leidenschaft seiner vier Jahre ins Herz geschlossen hatte, zum Mittagsmahl bequem machte. Reichmanns Blicke ruhten wehmüthig auf dem lieblichen Bilde. „Dem kleinen Kerl thut es wohl, ein bischen verhätschelt zu werden," sagte er unter einigen Dankesworten, „er hat seine Mutter gar nicht gekannt. Sie starb kurz nachdem er zur Welt kam."

Es folgte ein langes Schweigen, und Helene fühlte, daß ihre Unbefangenheit durch diese Mittheilung verloren ging, wenn sie sich auch selbst im Herzen darum schalt. Reichmann aber schien nichts davon zu bemerken, sondern erzählte weiter von seinem einsamen, arbeitsriechen Leben, das eine Folg der Sehnsucht in die Ferne war, die ihn in jungen Jahren getrieben hätte, der Universitätslaufbahn zu entsagen und bald hier, bald dort sein Zelt auszuspannen, bis er endlich nach vieler Mühe und Arbeit imstande gewesen sei, sich auf der eigenen Scholle anzusiedeln und seine Braut nach langem Harren heimzuführen, um sie nach kurzer Ehe wieder zu verlieren.

„Sie haben viel schweres durchlebt," sagte Helene theilnehmend, „aber es ist Ihnen viel geblieben. Mit so köstlicher Hinterlassenschaft, wie es Ihr kleiner Sohn ist, mag man sich leichter in ein hartes Schicksal finden, als es dem ganz Vereinsamten möglich ist, der sich oft vergeblich fragt, welche Lücke sein Scheiden zurückließe." "

„Es ist wunderlich, daß ich Ihnen so viel erzähle," nahm Reichmann nach einer Pause das Gespräch wieder auf. „Sie müssen es dem Umstand zugute halten, daß uns ein gemeinsamer Zug verband: die Erkenntniß, daß der Heimathsort kein Heimathsgefühl gibt, daß man den nächsten Angehörigen gegenüber sich fremd und fernstehend fühlen kann, während ich nicht begreife, daß ich Sie, gnädige Frau, vor wenigen Stunden zum erstenmale sah."

„Es liegt wohl daran, daß wir einander in gleicher Stimmung trafen," entgegnete Helene freundlich, „denn mir geht es ebenso und der liebe, kleine Junge hat auch sein Verdienst daran, uns die Reise heiter gestaltet zu haben, die wir so trübselig begannen."

Reichmann sah forschend in Helenes klare, braune Augen. „Erwarten Sie keine Kleinen daheim?" fragte er dann. „Sie haben eine so liebe mütterliche Art, daß ich mir ebensowenig denken kann, daß es Ihnen möglich war, Ihre Kinder allein zu lassen, als ich annehmen kann, daß Sie kinderlos sind."

Ueber Helenes Antlitz flog ein Schatten. „Ich habe viele, für die ich denke und sorge — eigene Kinder besaß ich nie," sagte sie dann ernst und still.

Inzwischen war Hänschen wach geworden und hatte mit großen Augen aufmerksam dem Gespräch gelauscht.

„Dann soll die Tante mit uns kommen, Papa, hörst Du? Alle Kinder haben eine Mama!" sagte seine klare, helle Kinderstimme.

Wenn ein plötzliches Schweigen entsteht, sagt man wohl, ein Engel flöge durch das Zimmer, und oft mag es auch wahr sein. So auch hier. Während des tiefen Schweigens, das Hänschens Worten folgte, strichen leise die Schwingen eines segnenden Geistes über die beiden einsamen Menschen hin, eines sanften Genius, der in ihnen beiden statt des Gefühls der Verwirrung, das als natürliche Folge von Hänschens Worten erschienen wäre, eine große Klarheit und einen tiefen Frieden wachrief. So daß Hans Reichmann, der Vater, der jungen Frau die Hand hinreichte mit den bewegten Worten: „Wie sagten Sie vorher, gnädige Frau, Kinderweisheit muß oft die Erwachsenen leiten. Wir sind uns während dieser sechsstündigen Fahrt in Rede und Antwort näher getreten, als es im gesellschaftlichen Verkehr in Jahren der Fall sein kann. Ich bin nicht jung genug, um anzunehmen, man könnte mir auf den ersten Blick Herz und Hand schenken wollen, noch dazu eine Frau, die zu hohen Anforderungen berechtigt ist durch innere und äußere Gaben. Aber es hat mir noch nie aus einem Menschenantlitz so viel Liebenswerthes entgegen geleuchtet, ich habe noch nie soviel Vertrauen empfunden — darf ich wohl kommen, um mir allmählich das Ihrige zu erwerben, gnädige Frau?"

In Helene's Augen glänzte es feucht, als sie ihre Rechte in die dargebotene, luftgebräunte Männerhand legte. „Ich bin zu froher Fastnachtsfeier ausgezogen," sagte sie dann leise mit einem guten, warmen Lächeln, „um wieder Lebensfreude zu suchen. Das lustige Treiben machte mich traurig und in der Heimath bin ich fremd. Aber was ich im allgemeinen Freudentaumel vergebens suchte, ist mir nun begegnet, nach dem Fest, in der Hoffnung, lieben Menschen in Arbeiten, Hegen und Sorgen einmal nützlich sein zu können."

Hänschens Blicke wanderten prüfend von einem zum andern, ihm war die Situation noch nicht klar. „Wie wird es denn nun, Papa? Kommt die Tante mit uns?" meldete sich seine helle Stimme von Neuem.

„Ja, Hänschen, hoffentlich kommt sie, je eher je lieber, und bringt uns Wärme und Liebe in unser einsames Haus," sagte Hans Reichmann und bückte sich, um seinem kleinen Freiwerber die Stirn zu küssen. Und da sich Helene in gleicher Absicht zu Hänschen herniederneigte, geschah etwas Unerwartetes: aus dem Dankeskuß für den Kleinen wurde ein regelrechter Verlobungskuß! Und Reichmann schlang den Arm fest um Helenes schlanke Gestalt und sagte leise: „Nicht zum Hegen und Pflegen, mehr noch, um zu beglücken und beglückt zu werden, Helene!"

Die junge Frau reichte ihm fröhlich beide Hände und sah ihm herzlich in die Augen. „Das walte Gott!" sagte sie schlicht und fromm.

Die Motor-Wiege.

Die Kraft der Elektricität wird nun auch für die Kinderstube eine bedeutsame Anwendung finden. Die Zeiten, in denen die Mutter ihr Kind in den Schlaf wiegte, sind vorbei, denn die durch einen elektrischen Motor bewegte Wiege soll nach dem Bericht einer englischen Zeitung bald zur allgemeinen Anwendung kommen. Es ist gar nicht schwer, die elektrische Leitung, die sich in jedem modernen Hause befindet, auch für die Wiege auszunutzen und einen kleinen Motor anzubringen, der sie bewegt.

Drei Tage „brummen"!

Eine Episode aus dem deutschen Soldatenleben. Von Ehrich Neumark.

Zwei Jahre rum! Das will was heißen — na, die rFeude — nu man bloß noch zwei Tage, dann retour zu Muttern — und was die Stine is, die wird geheirathet.

„Junge, hat sie gesagt — wie's nach die Grenze ging, nach Metz, zu'n Gottlieb Haeseler — Junge, wenn du dir ordentlich führst und nich bestraft wirst, dann heirathen wir, wenn du retour kommst — wenn du aber 'n Drecklümmel wirst, is' s mit uns beide aus!"

Na, das hab' ich mir schon gemerkt, denn was die Stine is und was die mal sagt, na und so . . . .

Also man bloß noch zwei Tage — gute Führung — keine Strafe nich und dazu noch wohlbestallter Knoppgefreiter! —

Wir sind nu' Morgens auf die Stube und quatschen von allem Tod und Teufel, von Manöver und die vielen Kilometermärsche, und daß man früh immer die Stiebeln festhalten muß beim sechzehnten Korps, damit se nich aus Gewohnheit von janz von alleine losmarschiren, und daß mein Freund Berger, der auch aus Westfalen is, seine immer zur Sicherheit aufgehangen hat, da ruft mit einmal einer: Meyer II, zum Feldwebel, aber flink!"

Wat 's denn nu los? denk' ich in meinem Kopf, mach' mir also fertig und geh' auf die Schreibstube zum Herrn Feldwebel.

Na, ich soll denn für heute als Ordonnanz zum Brigadebureau als Vertreter.

Ich also fein gemacht, Helm auf und nischt wie los. Richtig krieg' ich auch gleich 'n großen Schreibebrief. „Zum Generalkommando — dort abgeben!" — „Befehl," Herr Hauptmann!"

Ich pendle nach die Chatillonstraße, rin ins Generalkommando. Da sehe ich denn nischt wie Karten und nischt wie Karten, und mitten in all' die Karten sehe ich denn den Grafen Haeseler.

„Was willst du, mein Sohn? fragt Gottlieb. — Ich kenne ihn natürlich von all die Besichtigungen und die Handbreiten und Blüthenmärsche und was weiß ich her. stehe also stramm und melde: „Brief fürs Generalkommando!" — „Na, gieb mir her — sag' mal, rauchst du auch wohl Zigarren?"

„Zu Befehl, Euer Exzellenz!" melde ich dienstlich.

„Na, denn nimm dir hier welche" — dabei reicht er mir 'ne ganze Kiste.

Ich nehme mir natürlich bescheiden eine und bedanke mir, da giebt er mir aber noch 'ne ganze Handvoll, die soll ich man einstecken, und Streichhölzer schiebt er mir auch hin. Ich muß also meinen Tabak anstecken, ob ich will oder nich und qualme feste los, währenddem er immer in die Karten guckt und seinen Adjutanten schreiben läßt.

Nach einer Weile krieg' ich denn wieder einen Brief und soll losziehen. Ich geh' denn raus, und auf'n Hof denke ich in meinem Kopf: Donnerwetter, mit die Zigarre, da will der Alte dich am Ende bloß auf die Probe stellen — ich drücke also den Tabak an die Mauer, damit er ausgehen soll, aber der Alte, der ja immer alles sieht, hat durchs Fenster zugesehen.

„Warum rauchst du nicht weiter?" ruft er mir mit seiner hellen Stimme zu.

„Befehl, Euer Exzellenz, als Ordonanz darf ich nicht rauchen!"

„Na, ich erlaube es dir, du darfst weiter rauchen!"

Das laß ich mir nicht zweimal sagen, also meinen Tabak wieder ordentlich in Brand und bringe meine Marschstiebel in ein angenehmes Tempo die Chatillonstraße runter nach unsrem Brigadebureau zu.

Ich dampfe so recht feste, freue mir auf übermorgen und denke an meine Stine, da kommt ein Leutnant von die Sachsen. Ich nehme schnell meinen Tabak aus meine Kauvorrichtung und grüße stramm. Der von die Sachsen hat aber auch 'n scharfen Blick.

„Warum rauchen Sie?" schnaubt er mir an — „wissen Sie nicht, daß das verboten ist?"

„Zu Befehl, Herr Leutnant, Seine Excellnz, Graf Haeseler hat es mir erlaubt."

„Na, denn rauchen Sie ins Teifels Namen weiter!" keift er und schwenkt mit giftigem Blick ab. Ich schiebe meinen Stummel wieder ein, damit er nicht ausgeht, bin aber noch nicht bei der Kommandantur vorbei, da hält mir ein dicker Hauptmann von die Bayern an. — „Kerl, sind Sie denn des Deiwels, als Ordonanz zu rauchen?" schreit der mit seiner Bierstimme.

Ich geb' natürlich dieselbe Antwort wie vorher. — „Na, bei euch Preiße geht eben alles!" Damit dreht der Dicke sich um und schlägt den Weg zu Hirster ein, da gab's nämlich das beste Kindl.

Ich ziehe nach so viel Siegen gemüthlich auf meiner Zigarre, pendle die Straße weiter und denke, „was Gottlieb alles kann" — da, mein Schrecken, unser Oberstleutnant, der als Regimentsführer alles aufschmiß und auf den Trab brachte. — Der macht denn auch bloß 'n schiefen Blick: „Wie heißen Sie—welche Kompanie? Das ander ewird sich finden!""

Das war 'n heilloser Schrecken; — ich bin am Nachmittag auch kaum in der Kaserne, da holt mir schon einer zu 'n Herrn Feldwebel. Na, der hat mich schön angefaucht. — „Natürlich die Herren Gefreiten — auf keinen kann man sich verlassen — drei Tage Arrest, vom Regiment befohlen — der Herr Hauptmann wüthend" usw.

Der Herr Hauptmann kommt denn auch noch den Abend und quetscht mir an die Wand und schreit mir an, und was ich noch 's Maul aufmachen wollte, und ob ich mir wohl noch verantworten wollte und drei Tage sollte ich noch dazu kriegen und so! . . .

Ich bin denn auch sehr geknickt — mit „Reserve hat Ruhe" war's vorläufig vorbei und mit die Stine war's ganz und gar nichts. Noch den letzten Tag ins Loch, das wollt' mir doch nicht in 'n Kopf.

Ich berathe mir denn noch mit meinem Freund Berger und geh' nochmal zum Herrn Leldwebel, um die Sache ins gehörige Licht zu setzen. Daß der mir bloß rausgeschmissen und nicht gleich aufgefressen hat mit sammt die Gefreitenknöpfe, war alles. — Betrübt gehe ich nu zu meinem Hauptmann — der läßt mir gar nicht vor. — „Ich soll mir in die Kaserne scheren!" läßt der mir sagen.

In den ganzen zwei Jahren habe ich keine so schlechte Nacht gehabt. Ich rauchte auf Gefreitenknöpfe, der Graf Haeseler wollte mir in Arrest abführen — der dicke Hauptmann von die Bayern schenkte mir 'ne Kiste Zigarren, die Stine trank ein Glas Münchner Kindl nach dem andern — und früh hatte ich einen furchtbaren Brummkopf und wußte nur, daß ich zu Mittag ins Loch sollte; deshalb durfte ich auch meine Sachen behalten, während die anderen die ihrigen abgaben.

Mittag und das Loch kamen immer näher, meine Angst wurde immer größer — endlich fasse ich in meiner Bedrängniß einen Entschluß und denke, was kann nu noch sein, wenn alle Stränge reißen, muß Gottlieb helfen — ich gehe zum Grafen Haeseler!

Das durfte ich ja nu nicht, aber jetzt war mir alles egal. Ich also hin nach die Chatillonstraße, werde auch gleich reingerufen.

„NaN, was willst du denn, mein Sohn?" fragt der Graf und sieht mir mit seine Stahlaugen so an.

Ich stehe stramm und melde: „Euer Excellenz, die Zigarren sind mir schlecht bekommen!" — „So!" macht der Alte, „waren sie denn so schlecht?" — „Ach nein, Euer Excellenz, aber so und so . . ." Und nun erzähle ich ihm meine Geschichte; und daß ich nun in Arrest komme und daß mit die Stine nun auch aus ist.

Der Alte klopft mir aber auf die Schulter und lächelt und läßt mir eine Weile warten, dann gibt er mir zwei Briefe mit, einen für'n Herrn Hauptmann und einen für 'n Herrn Oberstleutnant, die mußte ich gleich selbst abgeben — Zigarren hat er mir aber diesmal nicht gegeben.

Am selben Mittag wanderten meine Sachen auf Kammer, und den nächsten Morgen ging's nach der Heimath. — Das war mir doch lieber wie „drei Tage brummen", denn vor der Stine, was jetzt meine Frau ist, hatt' ich doch noch mehr Angst.

Was aber in die zwei Briefe gestanden hat, habe ich nie erfahren.

Ein Schreck.

Ueber eine ärgerlich-lustige Begebenheit schreiben die „Basler Nachrichten". Ein im Dienste des Botanikers Prof. Chodat an der Universität Genf angestellter Hilfsarbeiter ist in ganz Genf herumgelaufen und hat auf den Namen seines Professors die unglaublichsten Bestellungen gemacht. Den Anfang machte er in der Druckerei Weber, die für genannten Professor 2000 Visitenkarten drucken mußte, recht schön groß, 10 Ctm. und mit Goldrand. Auf die schüchterne Frage des Buchdruckers, wer er eigentlich sei, nannte sich der Besteller Louis, empfahl dem Drucker größte Sorgfalt der Ausführung, denn dies würde ihm die Kundschaft der ganzen Universität zuführen. Darauf begab sich Monsieur Louis zum benachbarten Möbelhändler und bestellte ein Schlafzimmer, ein Speisezimmer und einen Salon. Beim Schlächter Werthmüller wurden 50 Würste und 50 Schinken bestellt, die für ein Studentenbankett benöthigt würden. Bei einem Schuster wurden 50 Paar Stiefel bestellt, ob gleichfalls für das Studentenbankett, ist nicht gesagt. Der Konditor erhielt 4 riesige Kuchen, ein Taflestück und 1000 Semmeln in Auftrag. Als sich Mr. Isaac darüber einigermaßen erstaunte, hieß es: „Die Zahl der Studenten ist fast 1000 und jedr muß doch seine Semmel haben." Es wurden ferner bestellt: 3 zwölfpfündige Pasteten, noch 6 gekochte Schinken, eine Kiste Eau de Vichy, 2 Kisten Pilsener, 100 Käse; die Epicerie Zanette mußte außerdem noch eine Unmenge Viktualien kleineren Kalibers stellen. Ferner wurde auf Krdeit auch ein Automobil gekauft, mit dem Herr Professor Chodat nunmehr aus der Haut fahren kann; 150 Paar Strümpfe, 12 Unterhosen, 20 Regenschirme, 6 Spazierstöcke, 10 Zylinderhüte, 6 Sonnenschirme, 1 schönes — Korsett, 1 Paschapfeife und eine große Menge Zigarren; im Hotel „Moderne" wurden zwei vollständige Banketts bestellt. Mehrere der Lieferanten sind auf die Bestellungen eingegangen, und haben Herrn Professor Chodat die „gütigst beauftragten" Waaren mit wünschenswerther Promptheit zugestellt. Andere waren vorsichtiger und haben erst auf den Busch geklopft, und dadurch erfuhr der unglückliche Professor, wozu man seinen Namen mißbraucht hatte. Was dann weiter noch sich zutrug, läßt sich ja denken: rasendes Telephongeklingel, darauf eine Armee von Dienstmännern und packetbeladenen Boten beiderlei Geschlechts, die alle an der Thür des Professors wieder abprallten und mit nicht sehr liebenswürdigen Bemerkungen ihre Packete wieder mitnahmen. Monsieur „Louis" wurde vorläufig dingfest gemacht.

Der Sprudel.

Die neuesten „Lustigen Blätter" (Chefredakteur Alexander Moszkowski - Berlin) geben folgende Schnurre zum Besten: Herr Meyer, Chaf eines Konfektionshauses, hat in seinem Geschäft eine sehr tüchtige Direcctrice, die nur einen kleinen persönlichen Fehler besitzt: sie „sprudelt" nämlich. Sobald sie in der Rede an den Doppelkonsonanten „sp" geräth, verwandelt sich ihr Lippenpaar in einen Rafraichisseur, der dem Gegenüber einen feinen Sprühregen zusendet. Und es gibt Leute, die das nicht mögen und lieber trocken konversiren, anstatt sich ansprudeln zu lassen. Eines Tages entspinnt sich zwischen Herrn Meyer und seiner Directrice ein heftiger Meinungsstreit aus Anlaß irgend einer geschäftlichen Angelegenheit. Sie braust auf, er wird barsch, der Disput verschärft sich immer mehr, und schließlich sprudelt sie mit Vehemenz:

„Sie sind ein De—sp—ot! ein De—sp—ot!"

Da wird Herr Meyer plötzlich ganz sanft, er wehrt mit der Hand die pneumatische Feuchtigkeit ab und meint ganz gelassen:

„Bitte Fräulein, sagen Sie lieber: Tyrann!"

Das teure Telephon.

Aus Nienburg a. W., wird unterm 8. Januar berichtet: „In einer benachbarten Ortschaft war jüngst Gemeinderathssitzung, in der u. a. auch die Nothwendigkeit eines Telephons erörtert wurde. „Gewiß, Telephon möt wi hebben", hieß es. Man beherieth dann, wer das Telephon in seiner Behausung beherbergen sollte. Schließlich meinte einer der Gemeindeältesten: „Wi wöllt' man upt Meistgebot kriegen un wer't meiste bütt, schallt' hebben." Das leuchtete denn auch allen ein und die Versteigerung nahm ihren Anfang. „Föftein Mark", rief eine Stimme. „Nee, Nachbar, da fast'n nich vör hebben — twintig Mark!" Und so ging's munter hinauf bis 400 Mark, bis endlich ein Wirthsmann sagte: „Ick will ju wat seggen, noch 'ne Mark, also verhundert und eene Mark!"" — Und ringsum ward's stille. Da die Post nur etwa 200 Mark für das Telephon erhält, so bleibt für die Gemeindekasse ein Nettoüberschuß in gleicher Höhe. Der Wirthsmann aber ist nicht wenig stolz auf die Ehre, für 401 Mk. ein Telephon im Hause zu haben.

Jede große Neuheit ist Narrheit vor ihrem Erfolge und Selbstverständlichkeit nachher.

* * *

New York verbraucht jährlich 8,000,000,000 Pfund Eis. Ja, ja, High Balls werden immer populärer.

* * *

Nick. Longworth, Alice Roosevelts Auserwählter, ist krank geworden. Kein Wunder! Wenn er irgend eine Zeitung aufmacht, sieht er sein Bild in allen möglichen Stellungen und unter allen Verhältnissen. Da muß auch der gesundeste Mensch krank werden.

* * *

Ein Mann in San Francisco erklärt, er könne Gold wachsen lassen wie Kartoffeln. Welch wunderbare Chancen sich den bewußten „dümmsten Bauern" bieten würden, wenn dieses Verfahren des Goldpflanzers allgemein bekannt würde!

* * *

Das Tor in China, für dessen Oeffnung und Offenhalten wir den Ruhm in Anspruch nahmen, hat sich für uns zuerst geschlossen.